

Aspekte der Nahtstelle Sekundarstufe I / Sekundarstufe II, Referat vom 21. März 2007

# Risiko und Erfolgsfaktoren bei Jugendlichen und ihre Auswirkungen auf das Leben im Erwachsenenalter

Kurt Häfeli

Schlechte Startchancen in der Jugend wie ungünstige familiäre Verhältnisse oder tiefe kognitive Leistungsfähigkeit sind nicht bestimend für den beruflichen Erfolg oder die familiäre Zufriedenheit im Erwachsenenalter. Dies zeigt eine Längsschnittstudie der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik<sup>1</sup>. Dennoch sind biografische Schattenwürfe unübersehbar.

Mit der Studie wurde abgeklärt, welche Auswirkungen eine ungünstige Ausgangslage in der Jugend auf ihr Erleben als Erwachsene hat. 394 Personen, die im Alter von 15 Jahren bereits erfasst worden waren, wurden als 36-Jährige nochmals befragt. Erfasst wurden möglichst viele Risikofaktoren in den Bereichen Gesundheit, Persönlichkeit, Fähigkeiten, familiäres Umfeld und Freizeit. Die Stichprobe ist annähernd repräsentativ für die Bevölkerung der Deutschschweiz, Jahrgang 1963<sup>2</sup>.

## Perspektivenwechsel auf Schutzfaktoren und Resilienz

Oft liegt der Fokus von Untersuchungen auf Risikofaktoren. Dabei wird untersucht, was schief läuft. Aber in den letzten 10 Jahren hat sich die Perspektive etwas verändert und man spricht vermehrt von Resilienz, was auf Deutsch auch mit „Widerstandsfähigkeit“ übersetzt wird. Oder man spricht nicht nur von Risikofaktoren, sondern auch von Schutzfaktoren. Es wird danach gefragt, wieso sich Jugendliche, welche in widrigen Umständen aufgewachsen sind, trotzdem positiv entwickeln. Das ist der Normalfall und doch fokussiert man meistens die negativen Entwicklungen.

Abbildung 1 zeigt schematisch, dass es neben Risikofaktoren auch schützende Konstellationen gibt und man dann von Vulnerabilität (Verletzbarkeit) und Ressourcen spricht. Es ist aus (sonder)-pädagogischer Sicht wichtig, dass auch die positive Sicht betont wird und der Fokus auf den Ressourcen liegt. Wichtige Ressourcen

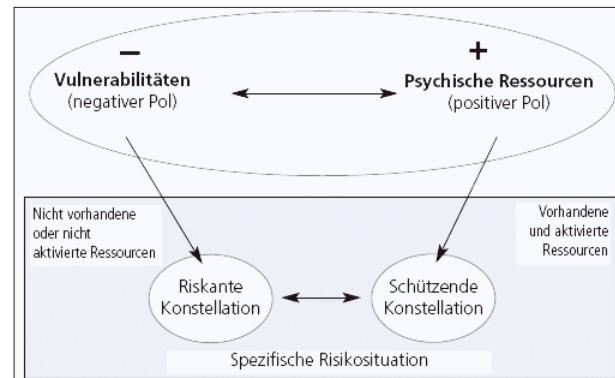


Abb. 1: Darstellung von Zusammenhängen und Klärung zentraler Begriffe bei der Förderung von Resilienz

<sup>1</sup> Claudia Spiess Huldi, Kurt Häfeli und Peter Rüesch: Risikofaktoren bei Jugendlichen und ihre Auswirkungen auf das Leben im Erwachsenenalter. Luzern 2006, Edition SZH/CSPS der Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik, Reihe Aspekte Nr. 89. Sekundäranalyse der Zürcher Längsschnittstudie „Von der Schulzeit bis zum mittleren Erwachsenenleiter“ (ZLSE) unter der Leitung von Prof. Dr. Urs Schallberger, Psychologisches Institut der Universität Zürich.

<sup>2</sup> Anders als die meisten Studien in diesem Themenbereich nimmt die vorliegende Untersuchung Bezug auf einen grossen Bevölkerungsquerschnitt und ist als Längsschnitt angelegt. Von den ursprünglich 504 Personen (1978) konnten 1999/2000 noch 443 kontaktiert werden (10% Ausfall wegen Todesfall oder nicht auffindbarer Adresse). Die Rücklaufquote der verbliebenen 443 betrug erfreuliche 89%.

anzusiedeln. Es gibt aber auch biologische und psychologische Ressourcen.

Eine interessante Studie in diesem Zusammenhang ist die Kauai Studie von Werner & Smith, welche eine Geburtskohorte (1955) auf einer Hawaii-Insel seit Geburt über 40 Jahre lang begleitet hat. In der Schweiz könnte man die Arbeiten von Largo nennen. Und die Baslerstudie, welche jetzt beginnt. Aber wie man sieht, geht es natürlich Jahrzehnte, bis man Ergebnisse hat.

## Beschränkte Auswirkungen der Risikofaktoren

Ausgehend von der Forschungsliteratur versuchten wir, möglichst viele potenzielle Risikofaktoren in den Bereichen Gesundheit, Persönlichkeit, Fähigkeiten, familiäres Umfeld und Freizeitverhalten zu erfassen. Die meisten der 12 erfassten Merkmale (siehe Kasten) wurden bei den 15-jährigen Jugendlichen selbst erhoben (Fragebogen, Tests); drei Merkmale (manuelle Fähigkeiten, Leistungsbereitschaft, Selbstsicherheit) stammen von den damaligen Klassenlehrpersonen. Zusätzlich wurden die Jugendlichen auch selber befragt.

Weiter haben wir den Erfolg im Erwachsenenalter (abhängige Variable) erfasst. Dabei konzentrierten wir uns relativ klassisch auf das Berufs- und das Privatleben und haben einerseits eine subjektive (z.B. Zufriedenheit) und objektive Sicht (z.B. Berufsstatus) einbezogen (vgl. Abbildung 2).

Die Befunde unserer Studie decken sich weitgehend mit der Literatur: Lediglich ein Drittel aller Jugendlichen kann als „risikolos“ bezeichnet werden. Bei einem Drittel der Jugendlichen ist einer der 12 erfasssten Risikofaktoren festzustellen, am häufigsten in den Bereichen Familie, Persönlichkeit oder Freizeit. Bei einem weiteren Drittel sind sogar mehrere Risikobereichen festzustellen.

Trotz dieser breiten Betroffenheit sind die Lebensverhältnisse der Untersuchten im Erwachsenenalter ausgesprochen gut. Der überwiegende Teil bekundet eine grosse Zufriedenheit sowohl mit dem Berufsleben (80%) als auch mit dem

Privatleben (90%). Allgemein beurteilen 9 von 10 Personen ihr Leben positiv bis sehr positiv. Objektive Gesichtspunkte bestätigen dies. Es zeigt sich also, dass sich die Leute im mittleren Erwachsenenalter - auch nach einer schwierigen Jugend - häufig gut entwickelt haben und sich zufrieden äussern.

Die meisten der Untersuchten konnten sich beruflich gut situieren. Nur 6 Prozent üben Tätigkeiten ohne Qualifikationsanforderungen (z.B. Hilfsarbeit) aus. 88 Prozent leben heute in einer festen Paarbeziehung und 7 von 10 Personen haben Nachkommen. Nur von ganz wenigen der damaligen Jugendlichen wissen wir, dass ihr Leben nicht sehr erfreulich verlaufen ist. Sieben Personen waren bereits vor 36 verstorben.

Risiken im Jugendalter müssen sich im mittleren Erwachsenenalter also nicht unbedingt negativ auswirken. Zwar zeigen sich bei acht von zwölf Faktoren Zusammenhänge mit einzelnen Erfolgskriterien, was für Langzeitfolgen von Risiko-Konstellationen spricht. Aber von 84 möglichen Auswirkungen sind nur 17 statistisch signifikant (was auch mit der zum Teil kleinen Personenzahl in der Risikogruppe zu tun hat). Und nur bei einem Teil dieser Zusammenhänge kann von einem starken, bedeutsamen Effekt gesprochen werden. Zudem gelten die Befunde nicht immer für beide Geschlechter. Resilienz (Widerstandsfähigkeit) und Schutzfaktoren, die in unserer Studie nicht erfasst wurden, dürften die negativen Auswirkungen von Risiken eingeschränkt haben.

## Zwölf Risiken der Adoleszenz

Was kann das persönliche und berufliche Fortkommen von Jugendlichen belasten? Die erwähnte Studie ging aufgrund von anderen Untersuchungen von diesen zwölf Risiken aus:

- Tiefe kognitive Fähigkeiten
- Manuelle Uneschicklichkeit
- Tiefes Selbstwertgefühl
- Wenig Leistungsbereitschaft
- Schlechte psychische Gesundheit
- Schlechte physische Gesundheit
- Erheblicher Substanzkonsum (Zigaretten, Alkohol, Drogen usw.)
- Schlechte emotionale Beziehung zu den Eltern
- Aufwachsen bei nur einem Elternteil
- Bescheidene soziale Verhältnisse
- Ausländische Nationalität
- «Isolierte» Freizeitaktivität

Bei jedem Einzelnen dieser Merkmale waren jeweils 3 bis 14 Prozent der Befragten betroffen, bei der Freizeit 25 Prozent.

Abb. 2: Erfolgskriterien im Alter von 36 Jahren

	Berufsleben	Privatleben	Leben insgesamt
<b>Subjektive Sicht</b>	Arbeitszufriedenheit	Zufriedenheit mit Ehe/Partnerschaft/Familie	Lebenszufriedenheit
<b>Objektive Sicht</b>	Berufsstatus (Berufsprestige)	Vorhandensein einer festen Partnerschaft (Ehe/ Partnerschaft) Eigene Kinder	Überleben

## Risikofaktoren trotzdem bedeutsam

---

Dennoch zeigt sich, dass Personen, die Risiken ausgesetzt waren, im Erwachsenenalter subjektiv und objektiv gesehen weniger erfolgreich sind als andere Jugendliche. Dies gilt nicht pauschal für die gesamte Lebenssituation. Vielmehr wirken sich spezifische Risikofaktoren in der Jugend auf spezifische Aspekte des späteren Lebens aus. Dabei gilt: Je häufiger jemand in der Jugend von Risikofaktoren betroffen ist, desto geringer sind die Chancen für ein geglücktes Leben im Erwachsenenalter.

- Jugendliche mit sehr geringen kognitiven Fähigkeiten haben häufig tiefere berufliche Positionen inne. Deswegen sind sie aber keineswegs unzufriedener bei der Arbeit als andere, und auch in ihrem Privatleben lassen sich keine Nachteile feststellen. Dagegen haben Jugendliche, die aufgrund geringer manueller Fähigkeiten auffielen, später zwar nicht im Berufsleben, jedoch im Privatleben verminderde Erfolgschancen: Sie haben seltener eine feste Partnerschaft und seltener eigene Kinder als ihre geschickteren Altersgenossen.
- Ein Mangel an Selbstsicherheit wirkt sich deutlich negativ aus: Für beide Geschlechter zeigt sich eine tiefere Arbeits- und Lebenszufriedenheit. Zusätzliche Nachteile finden sich bei scheuen und ängstlichen jungen Männern im späteren Erwachsenenleben: Ihre berufliche Position ist vergleichsweise niedrig, sie haben deutlich seltener eine Partnerschaft und seltener Nachwuchs. Und sie sind nicht nur bei der Arbeit, sondern auch im Privatleben weniger zufrieden als ihre ehemaligen selbstsichereren Schulkollegen.
- Dagegen stellt sich ein Mangel an Leistungsbereitschaft in der Adoleszenz für die betrachteten Erfolgskriterien nur in einem Fall als bedeutsam heraus: Die Frauen, die in der Jugend von den Lehrpersonen als «unzuverlässig» und «faul» eingestuft wurden, sind im Erwachsenenalter mit ihrem Privatleben vergleichsweise unzufriedener. Dieser Befund ist schwierig zu interpretieren. Möglicherweise hat es etwas mit der Art und Weise zu tun, wie Haushalt und Partnerschaft geführt werden.
- Personen, die nur bei einem Elternteil aufgewachsen sind, haben im Vergleich zu jenen aus vollständigen Herkunftsfamilien seltener eine feste Paarbeziehung. Ferner erwies sich auch in dieser Schweizer Stichprobe die soziale Herkunft als Indikator für den späteren beruflichen Erfolg: Personen aus tieferen sozialen Herkunftsschichten haben einen vergleichsweise tiefen beruflichen Status.
- Die emotionale Beziehung zu den Eltern hat ebenfalls Auswirkungen: Junge Männer, die eine schlechte Beziehung zu den Eltern haben, tun sich im Erwachsenenalter schwer, eine feste Partnerin zu finden und eine Familie zu gründen. Sie sind weniger zufrieden mit ihrem Privatleben als ihre Kollegen mit guten Elternbeziehungen.
- Jugendliche, die ihre Freizeit in strukturierten Gruppen – in einem Verein, einem Club oder in Kursen – verbringen, haben bessere Karrierechancen. Oder anders ausgedrückt: Jugendliche, die an keinen strukturierten Freizeitaktivitäten in Gruppen teilnehmen, weisen später einen geringeren beruflichen Erfolg auf. Man nimmt an, dass einerseits soziale Beziehungs-muster eingeübt werden und andererseits Netzwerke entstehen.
- Im Unterschied zu anderen Studien lassen sich in unserer Untersuchung keine Auswirkungen auf den späteren Lebenserfolg für Probleme im Bereich der Gesundheit feststellen – sei es für eine psychische oder eine physische Beeinträchtigung oder für gesundheitsschädigen-des Verhalten (Substanzkonsum). Dieses Ergebnis lässt sich wahrscheinlich durch die Besonderheit der Stichprobe erklären, die sich ursprünglich aus Schülerinnen und Schüler der Regelschule zusammensetzte; Personen mit ernsthaften gesundheitlichen Problemen sind darin nicht adäquat repräsentiert.

## Konsequenzen

Als erstes kann eine gewisse Entwarnung gegeben werden: Die Studie zeigt, dass nicht alles, was bei Jugendlichen als «Risiko» erscheint oder bezeichnet wird, längerfristig negative Effekte haben muss. Nicht in jedem Fall müssen sich ein zerstörtes Elternhaus oder schlechte Leistungen nachhaltig auswirken. Trotzdem sollten die aufgezeigten Risikofaktoren ernst genommen und wenn möglich verringert werden. Insbesondere muss die gesamte Situation und damit Risikokonstellation (und nicht nur ein einzelner Faktor) betrachtet werden.

Wir haben gezeigt, dass die Einschätzungen der Klassenlehrpersonen über Fähigkeiten und Persönlichkeitsmerkmale eine enge Beziehung zum späteren Lebenserfolg aufweisen; dies gilt für den beruflichen, noch ausgeprägter aber für den privaten Bereich. Damit wird die Bedeutung der Lehrkräfte für den weiteren Lebensweg der Jugendlichen klar. Sie verfügen über diagnostische, ja prognostische Fähigkeiten und können für risikobehaftete Jugendliche als vertrauenswürdige Bezugspersonen ausserhalb der Familie ein wichtiger Schutzfaktor sein.

Neben der Minderung der Risiken sollten Schutzfaktoren und Resilienz gefördert werden. Die Schutzfaktoren liegen zum einen in der Person selber (z.B. Temperament, Problemlösungsrepertoire), zum andern in der Herkunftsfamilie und dem weiteren Umfeld (Verwandtschaft, Nachbarschaft, Schule, Ausbildung, Freizeit). Im Erwachsenenalter können zudem weitere günstige Umweltbedingungen (Partnerschaft, Beruf, Vereine, religiöse Gruppierungen usw.) dazu kommen<sup>3</sup>.

Warum das so ist, warum trotz Risikofaktoren sich positive Entwicklungen ergeben, nehmen wir an, dass dafür die Schutzfaktoren und Resilienz sehr wichtig sind. Hier wiederum könnten (auch biologische und psychologische) Ressourcen im Umfeld eine wichtige Rolle spielen.

Abbildung 3 und 4 zeigen nochmals zusammengefasst - ergänzt durch andere Untersuchungen, wie beispielsweise die Kauai Studie -, wichtige Risiko- und Schutzfaktoren in der Kindheit und Jugend für (Miss-) Erfolg im Erwachsenenalter. Es ist ersichtlich, dass jedem Risikofaktor auch ein Schutzfaktor kompensierend gegenübersteht. Beispielsweise können Verwandte und Nachbarn schwierige Beziehungen mit den Eltern kompensieren und nötige emotionale Unterstützung anbieten. Es muss also nicht die Mutter sein; wichtig ist aber eine dauerhafte, positive Beziehung zu mindestens einer Bezugsperson. Dasselbe gilt dann auch im Erwachsenenalter. Wichtig sind weiter auch strukturierte Freizeitaktivitäten, soziale Beziehungen und Zeitstrukturierung.

Ergänzend noch ein Wort zu den immer wieder erwähnten Geschlechtsunterschieden: Die bei uns und auch in anderen Studien bestätigte grösere „Verletzlichkeit“ des männlichen Geschlechts dürfte zum einen mit biologischen Faktoren und andererseits mit psychosozialen Faktoren zusammenhängen.

<sup>3</sup> Vgl. die bahnbrechenden Studien von E. E. Werner (1997): Gefährdete Kinder in der Moderne. Protektive Faktoren. VHN (Vierteljahrsschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete), 66(2), 192-203 sowie U. Nuber (2005): Resilienz: Immun gegen das Schicksal? Psychologie heute, (9), 20-24.

**Abb. 3: Risikofaktoren/Schutzfaktoren in Kindheit und Jugend für (Miss-)Erfolg im Erwachsenenalter (normale Schrift: ZLSE-Studie; kursiv: Kauai-Studie)**

Risikofaktoren	Schutzfaktoren
<b>Externe Faktoren</b>	
•Niedriger sozioökonomischer Status	
•Schlechte Beziehung zu Eltern	•Verfügbarkeit von Verwandten und Nachbarn für emotionale Unterstützung
•Schwere körperliche Erkrankungen oder psychische Störungen des Vaters / der Mutter	•Dauerhafte und gute Beziehung zu mindestens einer primären Bezugsperson
•Kriminalität, Dissozialität oder Alkoholismus eines Elternteils	•Verlässlich unterstützende Bezugsperson/en im Erwachsenenalter
•Keine Teilnahme in strukturierten Freizeitgruppen	•Soziale Förderungen (z.B. Jugendgruppen, Schule, Kirche)

**Abb. 4: Risikofaktoren/Schutzfaktoren in Kindheit und Jugend für (Miss-)Erfolg im Erwachsenenalter (normale Schrift: ZLSE-Studie; kursiv: Kauai-Studie)**

Risikofaktoren	Schutzfaktoren
<b>Internale Faktoren</b>	
•Jungen vulnerabler als Mädchen	•Mädchen weniger vulnerabel
•Geburtskomplikationen, Entwicklungsverzögerungen	•Verfügbarkeit von Verwandten und Nachbarn für emotionale Unterstützung
•Mangelnde Selbstsicherheit	•Positives Selbstkonzept
•Scheue, ängstliche Persönlichkeit	•Robustes, kontaktfreudiges Temperament
•Tiefe kognitive Fähigkeiten	•Überdurchschnittliche kognitive Fähigkeiten
•Ungeschicklichkeit, tiefe manuelle Fähigkeiten	•Altersangemessene sensomotorische Fähigkeiten

Offenbar verfügen Frauen der hier untersuchten Generation über mehr Resilienz als ihre männlichen Kollegen. Frauen können Schutzfaktoren besser einsetzen oder wirken lassen, indem sie beispielsweise informelle soziale Unterstützung im privaten und beruflichen Bereich nutzen. Wenn beispielsweise bei älteren Menschen der Partner stirbt, haben Männer meistens etwas mehr Schwierigkeiten als Frauen, welche über ein besseres soziales Netzwerk verfügen.

Geburtskomplikationen können ebenfalls eine Rolle spielen. Weitere wichtige Faktoren sind Selbstsicherheit und Selbstkonzept, welche auch entwickelt werden können. Scheue und ängstliche Personen haben Schwierigkeiten verschiedenster Art, beispielsweise auch in Bezug auf die Partnerschaft. Ein offenes, herzliches Temperament, kognitive Fähigkeiten und manuelle Fähigkeiten (wie angemessene sensomotorische Fähigkeiten) sind wichtig.

## Resilienz kann in der Schule gefördert werden

Wie kann man Resilienz im schulischen Kontext (Sekundarstufe I und II) stärken?

Abbildung 5 zeigt dazu Ergebnisse aus verschiedenen Untersuchungen. Man sieht als erstes positive Beziehungen zu Erwachsenen als Quelle sozialer Unterstützung ausserhalb der Familie oder wenn die Familie im Kulturkreis nicht so gut verankert ist.

Weiter sind prosoziale Aktivitäten – wie beispielsweise die Teilhabe an Freizeitaktivitäten – bedeutsam.

Resilienz und Schutzfaktoren können durch Interventionsprogramme gefördert werden. Für den Kontext der Schule und Berufsbildung ist dabei eine «Caring-Community» (fürsorgliche Gemeinschaft) vorzusehen, um Kindern und Jugendlichen die Möglichkeiten zu geben, die widrigen Umstände, in denen sie leben, zu überwinden. Schule und Berufsbildung sind nicht nur als Ort der Wissensvermittlung zu begreifen, sondern als «fürsorgliche Gemeinschaft»<sup>4</sup>. Eine wichtige Rolle spielen dabei positive Beziehungen zu Erwachsenen (speziell auch Lehrpersonen und Ausbildende) ausserhalb der Familie, welche eine Quelle sozialer Unterstützung darstellen.

Die OECD hat versucht, Risiko-Schlüsselfaktoren aufzuzeigen, um die Risikogruppen zu schützen (Abbildung 6). Hier wird ein weiterer Punkt deutlich: Ein attraktives und breites Bildungsangebot und genügend Ausbildungsplätze sind wichtig, um die Bedürfnisse (gerade auch schwächerer Jugendlicher) zu befriedigen.

Zurück zur Heilpädagogik und der Gruppe von Jugendlichen, welche auf dem Ausbildungsmarkt Schwierigkeiten hat: Die Befürchtung ist, dass mit dem eidgenössischen Berufsattest hier die Hürde für diese Gruppe vielleicht zu gross ist und es von da her ergänzende Ausbildungen für diese Gruppe braucht. Dies könnte eine Grundlage sein, um die Eingliederung und die Selbstsicherheit zu fördern.

Anschrift des Referenten: Kurt Häfeli ist Professor an der Hochschule für Heilpädagogik (HfH), Zürich und Bereichsleiter Forschung & Entwicklung; Adresse: Schaffhauserstrasse 239, 8057 Zürich; kurt.haefeli@hfh.ch.

Zusammenfassung: Claudia Schellenberg, Layout: pn

Abb. 5

### Stärkung von Resilienz im schulischen Kontext

- Positive Beziehung zu Erwachsenen als Quelle sozialer Unterstützung ausserhalb der Familie
- Möglichkeiten der Teilhabe an kulturell bedeutsamen, prosozialen Aktivitäten
- Klassenraumbezogene Präventions- und Interventionsstrategien
- Erhöhung des Selbstwertes und der Selbstwirksamkeit
- Verhalten der Lehrpersonen
- Emotionale Erziehung

(vgl. Fingerle et al. 1999)

Abb. 6

### Auffangnetz für Risikogruppen (OECD 2000 – Schlüsselfaktor)

- **Zahl von Aussteigern tief halten**
  - attraktives, breites Sek.II-Bildungssystem
  - genügend Ausbildungsplätze
  - Bedürfnisse schwächerer Jugendlicher berücksichtigen
- **Ausgestiegene eng begleiten und wieder eingliedern**
  - Prävention und Hilfestellung
  - Integration von Bildung, Arbeitsmarkt und Fürsorge
  - Lokale Zuständigkeit
  - Individuelle Lösungen mit Beratung
- **Beispiele in Skandinavien**
- **Vgl. auch Ostschweiz: [www.die-chance.ch](http://www.die-chance.ch)**

<sup>4</sup> Vgl. die Anregungen von Fingerle et al. (1999): Ergebnisse der Resilienzforschung und ihre Implikationen für die (heil)pädagogische Gestaltung von schulischen Lern- und Lebenswelten. Zeitschrift für Heilpädagogik, 6, 302-309.